

Wiener Stimmungsbild.

Wien, 28. Juli 1914.

Wir sind Raunzer und Rörgler. Nichts macht dem Wiener mehr Vergnügen, als über die heimatischen Zustände zu räsonnieren und alles schlecht zu finden, was ihn umgibt und was „von oben“ geschieht. Wir sind aber leicht zu begeistern und mitzureißen, und dem österreichischen Naturell wäre eine schwungvolle, waghalsige Staatspolitik viel gemäßer als dieses seit Jahren beliebte Zaudern und Zögern, dieses Rücksichtnehmen auf hundertfältige kleine Widerstände, die nur wachsen, wenn man sie ernst nimmt.

Mit einem Schlag hat man Oesterreich geeint, wie durch ein Wunder ist erhöhtes Leben in uns alle gekommen, und wir treten heute fester auf als gestern noch. Ein Federzug hat genügt, Kräfte in diesem Reich zu wecken, an deren Vorhandensein wir gar nicht mehr glaubten. Haben wir es nicht täglich lesen müssen, daß dieser Staat zerfallen würde, sobald er sich vor die Entscheidung über Krieg und Frieden einem slawischen Feinde gegenübergestellt sehe? Wie ein trügerischer Spul sind diese Einbildungen zerflattert, und ein Strom rauschenden Lebens flutet durch Wien und durch das ganze Reich. Ganz herrlich waren diese Kundgebungen der Wiener Volksseele am Abend der Absage an Serbien, und der darauf folgende Sonntag brachte eine ungeahnte Steigerung derselben. Man erkannte das sommerliche Wien nicht wieder, das als leer gilt, weil zehn- oder zwanzigtausend Menschen auf Reisen oder in ihren Landwohnungen leben. Wie ein aufgerüttelter Ameisenhaufen geberdete sich diese Stadt am Sonntag, jeder wollte zeigen, daß er mit der Gesamtheit fühle, jeder

mit dabei sein, wo es etwas gab. Ungefüge Massen füllten die Ringstraße beim Kriegsministerium, bei der Hofburg, beim Ministerium des Innern, beim Rathaus, aber es kam sogleich Zug und Schwung in sie, wenn ein vaterländisches Lied angestimmt wurde. Nie habe ich die Macht des Liedes stärker empfunden als an diesem Tage, nie ward mir der sittliche Wert des Dichters, der das Wort für Tausende zu führen weiß, so offenbar wie in dem Augenblick, da eine Schar von einigen hundert jugendlichen Arbeitern vor dem Deutschmeister-Denkmal entblößten Hauptes das Andreas-Hofer-Lied sang. Das tausendköpfige Publikum sang und summtte alsbald mit, und es zog die jungen Patrioten nach dem Rathaus, wo der Bürgermeister eine begeisternde Ansprache hielt, es ging mit von Denkmal zu Denkmal, Prinz Eugen und Erzherzog Karl wurden gefeiert wie Nationalheilige, das Schwarzenbergdenkmal, das Radetzkydenkmal waren Wallfahrtsstätten der Volksmassen. Diese Massen können nicht reden, sie können nur fühlen und handeln. Wie das Lied, wie das Wort des Dichters, so werden Denkmäler in solchen Stunden zu neuen Kraftquellen für die Gemüter. Am dreihundertvierundsechzigsten Tag des Jahres geht das Volk gedankenlos an solch einem Standbild vorüber, am dreihundertfünfundsechzigsten aber erhebt es sein Herz zu ihm und jubelt ihm zu. Es fühlt sich plötzlich eins mit seinen Großen, seine Geschichte wird in ihm lebendig.

Von stärkster Wirkung waren die Meldungen von auswärts auf Wien. Von Lemberg und Krakau bis Agram und Serajewo hinab flammten die Lichter auf, die der Monarchie den Weg wiesen, und Prag und Laibach blieben nicht zurück, auch sie sagten sich los von den Königsmördern, auch sie sangen das Prinz-Eugen-Lied, die Hochrufe mischten sich brüderlich mit den Slawas. Und Ofen-Pest wetterte mit Wien, es suchte uns sogar zu übertrumpfen in der Kriegsbegeisterung. Und was aus Berlin und dem Deutschen Reiche gemeldet wurde, erfüllte hier jung und alt mit inniger Freude. Wir fühlen uns durch den Freund gedeckt gegen den nordischen Schutzherrn unserer Feinde, und es denkt hier niemand mehr daran, daß uns irgendeine Macht hindern könnte, zu tun, was wir müssen. Schon die Gerüchte über derartige Versuche werden mit Erbitterung aufgenommen.

Erstaunt war Wien über die Gefangennahme des serbischen Generalstabschefs Putnik in Ofen-Pest, der zur Kur in einem steierischen Badeort weilte und auf der Heimreise von den Ereignissen überrascht wurde. Man hatte nicht das Gefühl, daß da eine Heldentat verübt worden wäre, und begrüßte es, als Kaiser Franz Josef den Befehl gab, General Putnik freizulassen. Daß wir ihm einen Extrazug und einen Salonwagen bis an die Grenze zur Verfügung stellten, das sah aber doch ein wenig ironisch aus.

Heute und gestern marschierten schon Regimenter durch Wien, und die Kundgebungen für die Armee nahmen oft die rührendsten Formen an. Das Publikum marschierte nebenher und beschenkte die Soldaten, es brach in Hochrufe aus auf Oesterreich, auf Deutschland, auf Italien, es sang jeden Marsch mit, der gespielt wurde, und auch an Humor fehlte es nicht und an Neckereien mit den Mädeln aus dem Volke, die mitliefen bis zum Bahnhof.

Es waren auch weinende Bräute und Mütter darunter, aber wir haben durchaus den Eindruck, daß es ein frischer, fröhlicher Krieg ist, der da anhebt. Vorbei ist alle Raunzerei und Schwarzseherei, unsere Feinde haben uns gemeint, und all ihre Vorhersagungen scheinen züschanden geworden zu sein.

Von den unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Kriegszustandes, von denen das heutige Geschlecht keine Vorstellung mehr hatte, ist man ein wenig überrascht. Die Regierung nimmt Fuhrwerksbesitzern und Geschäftshäusern einen Teil ihrer Pferde ab gegen Entschädigung, sie fordert Kraftwagen da und dort, sie schränkt den interurbanen Fernsprechverkehr ein, die Eisenbahnfahrordnungen sind sämtlich umgestürzt, die Preise aller Lebensmittel steigen, weil die Zufuhr leidet und die nervöse Menschheit sich durch große Einkäufe vorsehen zu müssen glaubt. Alles ist eben aus dem Geleise der Alltäglichkeit herausgehoben worden.

Unsere sozialdemokratischen Abgeordneten aller Zungen haben eine Kundgebung vor gegen den Krieg; sie fordern gerade jetzt, wo der Reichsrat mit gutem Grund vertagt worden ist, dessen schleunige Einberufung. Aber auch der Deutsche Nationalverband wird eine Kundgebung veranstalten, und sie kann nicht anders lauten als „Vorwärts, vorwärts!“ Die hinterhältige serbische Antwortnote ist heute früh veröffent-

licht; der Krieg heute nachmittag offiziell erklärt worden, und Wien hat auch diesen letzten Schritt mit brausendem Jubel aufgenommen. Solange es Nachbarn in Europa gibt, wie Serbien einer ist, so lange wird kein Gott die Völker davon überzeugen können, daß Kriege unmenschlich oder unsittlich sind. Für antimilitaristische Dogmatiker hat unser gesundes Volk nur Spott und Hohn; es will, es fordert diesen Krieg. „Wenn Kaiser Franz Josef zu Pferde steigt, folgen ihm alle seine Völker“, sprach einst Fürst Bismarck. Sein Wort erfüllt sich zu dieser Stunde. A. M. G.